„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas.

Berichterstatter in allen größeren deutschen Ansiedlungen.

Der Courier

In unserer Druckerei sind nur Fachleute mit langjähriger Erfahrung angestellt. Wir können auch deshalb die besten Drucksachen zu niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisanschläge, Muster und Auskunft über Drucksachen von
Western Printers Association Ltd.
1885 Halifax Str. Regina, Sask.

Das Saargebiet im Jahre 1926.

Von Dr. Kurt Hüttebräucker, Saarbrücken, für den „Courier".

Als im Herbste des nunmehr zu Ende gegangenen Jahres das Ergebnis der denkwürdigen Unterredung Stresemann-Briand in Thoiry bekannt wurde, da glaubte man allgemein annehmen zu dürfen, daß es in aller Kürze gelingen werde, auf dem Wege über direkte deutsch-französische Verhandlungen die Saarfrage im deutschen Sinne zu bereinigen. Diese Hoffnungen haben sich jedoch als trügerisch erwiesen; wie es den Anschein hat, sind die in Thoiry angeknüpften Fäden völlig durchschnitten worden. Wie die Dinge zur Zeit liegen, führt der einzige Weg, auf dem eine Besserung der Verhältnisse im Saargebiet mit dem Ziele der endgültigen Befreiung erreicht werden kann, wieder über den Völkerbund, dem das Saargebiet zu treuen Händen übertragen worden ist. Die Arbeit des Völkerbundes zugunsten des Saargebietes verdient daher erneut erhöhtes Interesse.

Wenn man allerdings an der Jahreswende Rückschau hält, was 1926 der Völkerbund für das Saargebiet getan hat, so kann dies nur mit dem Gefühl einer bitteren Enttäuschung geschehen. Auf der Frühjahrstagung stand die satzungsgemäße Neuwahl der Saarregierung auf der Tagesordnung; es ist zwar erreicht worden, daß gemäß eines vom Völkerbund im Vorjahre gegebenen Versprechens die Präsidentenwürde nicht mehr einem Franzosen, sondern dem Canadier Stephens übertragen wurde; aber im übrigen wurde die frankophile Mehrheit innerhalb der Regierungskommission wiederum nicht beseitigt, sodaß Frankreich nach wie vor den maßgeblichen Einfluß behielt.

Im übrigen war die gesamte Arbeit des Völkerbundes zugunsten des Saargebietes im Jahre 1926 wieder durchaus negativer Art. Im Frühjahr sollte die endgültige Entscheidung über den Rückzug der französischen Truppen aus dem Saargebiet erfolgen, da diese auf Grund des Friedensvertrages dort keinerlei Daseinsberechtigung haben. Auf französische Einwände hin wurde die Entscheidung jedoch vom Frühjahr auf den Sommer, vom Sommer auf den Herbst, vom Herbst auf den Winter und schließlich auf das Frühjahr des nächsten Jahres, also insgesamt nicht weniger als viermal vertagt. Immer wieder taucht Frankreich mit neuen Forderungen auf, indem es zuletzt die Einrichtung eines zivilen französischen Bahnschutzes zur Sicherung seiner Truppentransporte durch das Saargebiet verlangte — übrigens eine völlig überflüssige Einrichtung —, mit dem Ergebnis, daß sich dann der Völkerbund nicht schlüssig werden kann, also die von Frankreich gewünschte Vertagungskomödie ihren Fortgang nimmt. Das Ergebnis ist dann jedesmal, daß vorerst die französischen Truppen noch weiter im Saargebiet verbleiben, die Saarbevölkerung also weiter unter der Last der fremden Besatzung leiden muß.

Im übrigen hat sich der Völkerbund überhaupt nicht mit den Saarfragen beschäftigt, trotzdem ihm von seiten der politischen Parteien eine ganze Reihe von Denkschriften zugeleitet worden sind, die sich gegen die eigenartigen Verwaltungsmethoden der Regierungskommission wandten; der Völkerbund hat nicht einmal für notwendig befunden, sich mit diesen Denkschriften auch nur zu befassen.

Nachdem inzwischen Deutschland Mitglied des Völkerbundsrates geworden ist, wird es Aufgabe des deutschen Vertreters im Rat sein müssen, dahingehend zu wirken, daß sich der Völkerbund mehr als bisher der Pflichten bewußt wird, die ihm aus seiner treuhänderischen Stellung gegenüber dem Saargebiet erwachsen. Der Völkerbund darf in Zukunft nicht mehr länger zusehen, daß dieses sein Mandatsgebiet von der von ihm ernannten Regierungskommission so verwaltet wird, als wenn es sich um eine französische Kolonie handelt. Es wird daher Aufgabe des Völkerbundes sein müssen, bei der im Frühjahr stattfindenden Neuwahl endlich dem Wunsche der Saarbevölkerung Rechnung zu tragen, daß nur noch solche Männer in die Kommission gewählt werden, die auch ernstlich gewillt sind, das Saargebiet in wirklich neutraler Weise zu verwalten; daß zu diesem Zwecke zunächst die französische Vormachtstellung innerhalb dieser Regierung beseitigt werden muß, versteht sich mehr oder weniger von selbst.

Eine weitere künftige Aufgabe des Völkerbundes wird es sein müssen, von sich aus auf die baldige Vereinigung der Saarfrage hinzuarbeiten; denn bei der durchaus klaren Lage der Verhältnisse im Saargebiet bedeutet die weitere Aufrechterhaltung des bisherigen Regimes eine so starke moralische Belastung des Völkerbundes, daß diesem sehr viel daran gelegen sein muß, sich baldmöglichst von dieser Last zu befreien. Daß man auf diesem vorgezeichneten Wege dank deutscher Mitarbeit im Völkerbunde im neuen Jahre ein gut Stück vorwärts kommen möge, ist der aufrichtige Wunsch der ganzen Saarbevölkerung.

Was die Entwicklung der politischen Verhältnisse im Saargebiet selbst angeht, so kann man zwar feststellen, daß dank der eifrigen Bemühungen des neuen Präsidenten eine gewisse Entspannung eingetreten ist. Aber bei allen entscheidenden Abstimmungen wurde eben dieser Präsident von der frankophilen Mehrheit seiner Kollegen überstimmt. So kommt es denn, daß nach wie vor im Saargebiet eine rücksichtslose Steuerpolitik nach politischen Gesichtspunkten getrieben wird, indem man die Hauptsteuerlasten auf das deutsche Kapital und die eingesessene Bevölkerung umlegt, während das französische Kapital und vor allem die französische Grubenverwaltung steuerlich in unerhörter Weise begünstigt werden; dies macht sich um so stärker fühlbar, als es gerade die leistungsfähigsten Steuerquellen sind, die sich in französischem Kapitalbesitz befinden.

Auch wirtschaftlich hat das Jahr 1926 dem Saargebiet starke Erschütterungen gebracht; in der ersten Jahreshälfte stand die Saarwirtschaft im Zeichen einer ausgesprochenen Franteninflation, die um so unerträglicher war, als die saarländische Wirtschaft durch die Markinflation bereits stark geschwächt worden ist, und vor allem auch deshalb, weil die Bank von Frankreich hinsichtlich der Kreditgewährung das Saargebiet als Währungsausland behandelt. — Im Juli schlug dann diese Entwicklung plötzlich in ihr völliges Gegenteil um. Da der Franken seitdem stärker gestiegen ist, als es im Interesse der Saarwirtschaft lag, ist diese unvermittelt aus der Inflations- in die Deflationskrise geraten. An der Jahreswende kann man feststellen, daß sich 1926 das saarländische Preisniveau in Gold um etwa 40 Prozent gehoben hat, daß also eine nicht unbeträchtliche Ueberteuerung eingetreten ist. Dies ist naturgemäß für ein ausgesprochenes Exportindustriegebiet wie das Saargebiet besonders verhängnisvoll. Denn wie soll künftig die Saarindustrie auf dem deutschen Markte noch konkurrenzfähig sein, wenn sie für die minderwertige Saarkohle 30 Prozent mehr aufwenden muß als die deutsche Industrie für Ruhrkohle, zumal die Saarindustrie frachtlich noch sehr ungünstig gelegen ist? Wenn auch im Augenblick die Saarindustrie infolge der Rückwirkungen des englischen Bergarbeiterstreiks noch voll beschäftigt ist, so wird man trotzdem in aller Kürze mit dem Ausbruch einer verheerenden Krise im Saargebiet rechnen müssen, zumal die lediglich auf ihren Gewinn bedachte französische Bergverwaltung sich nicht geneigt zeigt, die notwendige Herabsetzung der Kohlenpreise vorzunehmen. Die zweifellos beachtlichen Vorteile, die der Saarindustrie der Abschluß von zwei Saarzollabkommen und des internationalen Eisenpakts gebracht hat, drohen damit wieder illusorisch zu werden.

Alles in allem kann daher die Saarwirtschaft nur mit schwerer Sorge der wirtschaftlichen Entwicklung im neuen Jahre entgegensehen. Man kann rückschauend nur feststellen, daß die Saarwirtschaft, seitdem sie zu dem französischen Wirtschaftsgebiet gehört, immer nur aus einer Krise in die andere hineingestolpert ist. Eine gedeihliche Entwicklung wird die Saarwirtschaft erst dann wieder nehmen können, wenn ihre Wiedereinverleibung in das deutsche Wirtschaftsgebiet endgültig vollzogen ist. Daß dieses Ziel in aller Kürze erreicht werden möge, das ist der sehnlichste Neujahrswunsch der gesamten saarländischen Wirtschaft.

Ein holländisches Urteil über Amerikas Imperialismus.

Imperialismus war einer der Vorwürfe gegen Deutschland während des Krieges. Der Herausgeber der holländischen Wochenschrift Haagsche Post, der augenblicklich in der Vereinigten Staaten weilt, schreibt seinem Blatte jetzt Folgendes über das Land, das vor acht Jahren „dem Recht zum Sieg verhalf": „Dieses Land ist nicht nur von jeher imperialistisch; es mußte imperialistisch werden. Dies steht fest. Und wenn ich hier mit führenden Männern ein vertrauliches Gespräch führe, so wird das nie geleugnet. Man geht einfach zur Besprechung der Wirklichkeiten über." So schreibt heute ein holländisches Blatt, welches im Kriege ebenfalls in der allgemeinen Front wider den deutschen Imperialismus stand, inzwischen aber die Dinge realer zu betrachten gelernt hat.

Das russische Banditentum.

Das russische Banditentum breitet sich mit einer solchen Schnelligkeit aus, daß den Behörden darüber angst und bange wird. Ueberfälle, Brandstiftungen, Diebstähle, Vergewaltigungen folgen einander in immer schnellerem Tempo. Krylenko hat darüber gesagt, daß es sich zum größten Teile um junge Leute, Arbeiter, Studenten und Bauern handelt, die unter dem Einfluß des Trinkens auf gut Glück dem Verbrechertum nachgehen. Unter den Verbrechen sind die abscheulichsten die zahlreichen Ueberfälle ganzer Banden auf junge Mädchen.

Nach der Krasnaja Gazeta wurden im dritten Jahresviertel in Petersburg wiederum allein 355,168 Weder (Wedro gleich 29 Flaschen) Wutki getrunken, dessen Monopol zurzeit bei den Wutkifabriken liegt. In derselben Zeit wurden 11,000 betrunkene Banditen verhaftet. Die Hälfte davon waren Arbeiter und gehörten zum größten Teile der kommunistischen Jugendorganisation an. Die Banditenplage herrscht überall in den Provinzen. Im Arbeiterzentrum Iwanove zum Beispiel ist die Anzahl der Fälle von Banditentum von 428 in 1923 auf 1666 in 1925 gestiegen, in 1926 aber gar auf 4438. Im Gouvernement Jaroslaw hat sich die Zahl dieser Fälle seit 1925 verdoppelt. Die Moskauer Pravda muß zugeben, daß „diese Berufsart in Rußland eine gewöhnliche Erscheinung geworden ist."

Moskau ist über den unsäglichen Umfang des Banditentums sehr beunruhigt, vor allem aber darüber, daß die meisten Banditen proletarischer Herkunft sind. Eine größere Unruhe beherrscht die Bevölkerung, die strengste und schnellste Maßnahmen verlangt. In den Zeitungen erscheinen dazu Vorschläge über die Art und Weise der zweckmäßigen Bekämpfung. Dabei fehlt es nicht an Vorschlägen der Einführung barbarischer mittelalterlicher Strafen gegen die Banditen. In einem Falle versteigt sich ein Vorschlag zu der Anbefehlung, die Banditen öffentlich aufzuhängen oder sie mit Petroleum zu begießen und lebend zu verbrennen. Alles ist sich darüber einig, daß abschreckende Maßnahmen ergriffen werden müssen, aber keiner ist sich darüber klar, in welcher Form.

Zarenmörder gestorben

Moskau, 15. Jan. — Ignätz Ghabin, der Henker des letzten Zaren, der nicht weniger als 645 Personen hingerichtet haben soll, ist im Butirkagefängnis zu Moskau in einsamer Zelle gestorben. Er war letztes Jahr zum Tode verurteilt worden, weil er den Tod vieler Unschuldigen herbeigeführt haben soll, aber das Urteil wurde auf 10jährige Gefängnishaft ermäßigt. Ghabin hatte ein sehr bedeutendes Einkommen.

Deutscher Luftverkehr nach Canada

Nach einer Meldung der in London erscheinenden „Westminster Gazette" wird in Berlin ein Projekt erwogen, welches die Einrichtung eines Luftverkehrs zwischen Canada und Deutschland zum Ziele hat. Nach der Meldung des Londoner Blattes hat die deutsche Lufthansa, die größte europäische Fluggesellschaft, bereits Vorbereitungen getroffen, um eine Luftverkehrslinie von Hamburg nach Island, 1200 Meilen Entfernung, einzuführen. Man hofft die Strecke in zwei Tagen zurücklegen zu können. Wenn dieser Versuch zu einem befriedigenden Ergebnis führt, dann soll der Luftverkehr über Island nach Canada weitergeleitet werden, sodaß dann in absehbarer Zeit mit einer Luftverbindung von Deutschland nach Canada zu rechnen wäre.

(Es ist allgemein bekannt, daß das deutsche Flugwesen sich seit dem Kriege in erstaunlicher Weise entwickelt hat. Heute betreibt die deutsche Lufthansa nicht nur nahezu 50 Linien in Europa, sondern dehnt ihr Netz allmählich sogar bis nach Asien, Sibirien, China und Japan aus. Ein Riesen-Zeppelinluftschiff, das zur Zeit in Friedrichshafen gebaut wird, soll einen Flug um die Welt ohne jeden Aufenthalt versuchen und dann einen regelmäßigen Luftverkehr zwischen Spanien und Südamerika unterhalten. In Anbetracht dieser gewaltigen Fortschritt im deutschen Flugwesen läge wohl auch eine Luftverbindung nach Canada im Bereich der Möglichkeit, doch zweifeln wir noch daran, ob man in deutschen Kreisen soviel Interesse für diese Dominion hat, daß man ihr die Vorteile einer direkten Verbindung mit Deutschland zugute kommen lassen möchte. D. Red.)

Die Opfer der Prohibition.

Das Bundesschatzamt der Vereinigten Staaten veröffentlichte eine Statistik, aus der hervorgeht, daß die Durchführung der Prohibition der amerikanischen Regierung bisher 114,7 Millionen Dollars verursacht hat: Allein für die Dienste des Küstenschutzes gegen die Schnapsschmuggler wurden über 52 Millionen Dollar verausgabt. In diesen Summen sind nicht enthalten die außerordentlich hohen Kosten für die Durchführung unzähliger Prozesse usw. gegen jene Personen, die das Alkoholverbot übertreten haben. Gleichfalls unberücksichtigt blieben die Kosten, die von anderen Behörden (Gemeinden, Bezirken usw.) aufgebracht werden mußten.

Der betreffende amtliche Bericht stellt ferner fest, daß im Kampfe zwischen Bundesbeamten und Alkoholschmugglern bisher 335 Personen ihr Leben verloren haben.

— Wer Menschen kennen lernen will, muß sie nach ihren Wünschen beurteilen.

Ein Krankenhaus für Fische.

Newyork besitzt jetzt ein eigenartiges Krankenhaus, das nämlich nicht für Menschen berechnet ist, sondern für Fische. Die Gründung dieses Krankenhauses wurde veranlaßt durch die vielen Verluste, welche das „City-Aquarium" in Newyork erlitt und die oft ein größeres Vermögen darstellten. In dem „City-Aquarium" befinden sich nämlich die seltensten und kostbarsten Fische und andere Wasserbewohner, die nicht selten dahinsterben, ohne daß man irgendeine Abhilfe schaffen konnte. Oft wurden sogar von einem kranken Fisch mehrere andere mit der gleichen Krankheit angesteckt, sodaß unter den Fischen ein großes Sterben entstand und nicht ein einziger gerettet werden konnte. So starben vor einigen Monaten sämtliche Perlrotaugen an einem Pilz, der der Krankheitserzeuger war und von einem kranken Fisch auf sämtliche andere übertragen wurde. Der Leiter des „City-Aquariums" hat sich darum veranlaßt gesehen, zwei Tierärzte anzustellen, die über das gesundheitliche Wohl und Wehe der Aquariumsinsassen zu wachen haben. Ein besonderes Augenmerk wird jetzt auf die Prophylaxe gerichtet. Während man früher erst durch das Sterben der Fische von der Krankheit unterrichtet wurde, müssen jetzt die beiden Aquariumärzte täglich sämtliche Tiere des Aquariums auf ihren Gesundheitszustand untersuchen. Bei Fischen verrät schon das ganze Gebaren den Krankheitszustand. Die Fische verlieren ihre Ruhe, sie schwimmen nicht mit derselben Gleichmäßigkeit, sondern sie werfen sich im Wasser umher, schlagen mit den Flossen und zeigen durch eine merkwürdige Unruhe ihren kranken Zustand. Sowie die Aerzte festgestellt haben, daß ein Fisch erkrankt ist, wird er behutsam aus dem Wasserbehälter gehoben. Das ganze Wasser wird sofort erneuert, um eine Ansteckungsgefahr zu beseitigen. Die kranken Fische werden dann in das Laboratorium der Aerzte gebracht, wo sich das Krankenhaus befindet, das mit den allerneuesten Errungenschaften der Technik ausgestattet ist. Hier wird die Krankheit durch eine besondere Zusammensetzung des Wassers und der Nahrung der Fische geheilt. Ist einer der Fische von einer ansteckenden Krankheit behaftet, dann kommt er in ein Sonderbassin. Von den Heilungsarten sei eine besonders interessante erwähnt, die eine Transplantation der Fischhaut von einem gesunden Fisch auf einen erkrankten betrifft. Sowie die Haut eines kostbaren Fisches erkrankt, wird von einem weniger kostbaren die Haut benutzt, um eine Heilung des anderen Fisches zu ermöglichen. Man hat mit diesem Krankenhaus bisher die besten Erfahrungen gemacht.

— Die Zeit vergeht nicht, aber wir. — Das Wort verwundet leichter, als es heilt. — Was am meisten empfiehlt, ist Bescheidenheit.

Die Deutschen in Ostindien

Von Harro Essingh.

Die kürzlich erfolgte Einweihung des Denkmals für das frühere Deutsche Ostasiatische Geschwader, aufgestellt auf dem Landgut Hellterich bei Buitenzorg auf Java, sowie der Besuch des Kreuzers „Hamburg" in Batavia geben Anlaß, sich der Deutschen auf den Sunda-Inseln zu erinnern. Die „Hamburg" traf als erstes deutsches Kriegsschiff nach dem Kriege in Ostindien ein, und unwillkürlich schweifen bei dieser Gelegenheit die Gedanken zurück in die Vorkriegs- und Kriegszeit, wo bereits ein wirtschaftlich einflußreiches deutsches Element in den niederländischen Kolonien vorhanden war.

Meist waren es einzelne Schiffe, die die deutsche Marine zu jeder von Zeit zu Zeit nach Ostindien beorderte, um dort die deutsche Kriegsflagge zu zeigen. Im Frühjahr 1914 traf jedoch das ganze ostasiatische Geschwader unter Admiral Spee dort ein. Das Geschwader war damals bereits seit anderthalb Jahren unterwegs, und die Besatzung hoffte zu Weihnachten wieder zu Hause zu sein. Es ist anders gekommen. Der in Europa ausgesprochene Krieg verhinderte die Rückkehr auf dem Westwege, und bei dem Versuch, um Kap Hoorn herum nach Europa zu gelangen, fanden die deutschen Schiffe infolge der Uebermacht der Engländer bei den Falklandinseln ihren ruhmvollen Untergang. Die Berichte hierüber haben damals in Niederländisch-Indien, wo sich infolge des längeren Aufenthaltes so kurz vorher vielfach persönliche Freundschaften zwischen Besatzung und Bevölkerung angeknüpft hatten, einen atemberlemmenden Eindruck hervorgerufen.

Die Lage der Deutschen wurde im Laufe des langen Krieges sehr schwierig. England maßte sich allmählich eine Art Protektorat an, forderte von der Regierung zu Batavia die Ausweisung besonders gehaßter Deutscher und setzte die deutschen Handelshäuser auf die „Schwarze Liste". Die Holländer selbst hielten sich, obwohl besonders in der ersten Zeit des Krieges unter dem Einfluß der einseitigen Reuterberichte die Stimmung gegen Deutschland ziemlich gereizt war, durchweg neutral. Die Deutschen unterstützten sich gegenseitig, und auch die deutschen Handelshäuser konnten sich trotz der Schwarzen Liste über Wasser halten. Sie machten zum Teil sogar sehr gute Geschäfte, indem sie sich der veränderten Wirtschaftslage geschickt anpaßten. Den Kampf gegen die britische Kriegspropaganda, welche auch hier in Ostindien großzügig organisiert war, haben die Deutschen so gut es ging aufgenommen. Eine Bataviger Tageszeitung vertrat den deutschen Standpunkt, überdies wurde eine Reihe von Broschüren in deutscher, niederländischer und englischer Sprache herausgegeben. Diese deutsche Gegenpropaganda war nicht wirkungslos, wenn sie auch nicht entfernt die englische zu brechen vermochte. In Ostindien war es in dieser Beziehung nicht anders wie nahezu in der ganzen Welt: die Deutschen konnten mangels einer starken Pressepposition in allen wichtigen Gebieten der Erde gegen den gut eingespielten britischen Propagandadienst nicht aufkommen. Wir wurden, besonders zu Beginn des Krieges, einfach überrannt, woraus ohne weiteres die Wichtigkeit der Stärkung der deutschen Auslandspresse und des deutschen Nachrichtendienstes im Ausland erhellt.

Als der Krieg ausbrach, haben auch aus Ostindien zahlreiche Deutsche versucht, die kämpfende Heimat zu erreichen. Viele wurden schon in Singapore interniert, andere fielen an Bord holländischer Passagierdampfer, die von englischen, französischen oder japanischen Kriegsschiffen angehalten wurden, in die Hände des Feindes. Für die Deutschen von Padang, der Hafenstadt an der Westküste Sumatras, war das hervorragendste Ereignis des Krieges das Einlaufen der „Ayesha". An Bord des kleinen Seglers befand sich, wie allgemein bekannt, Kapitänleutnant Mücke mit jenem Teil der Emden-Besatzung, der bei der endlichen Zerstörung dieses mit Ruhm überladenen deutschen Kreuzers der australischen Gefangenschaft entkommen war. Den Bestimmungen des Völkerrechts gemäß mußte die „Ayesha" innerhalb zweimal vierundzwanzig Stunden wieder auslaufen, wenn sie nicht interniert werden wollte. Man weiß, daß es der Besatzung gelang, die Küste Arabiens zu erreichen und sich bis zu den türkischen Linien durchzuschlagen.

Auf Java starb im letzten Kriegsjahr, im Herzen glühende Liebe zur kämpfenden Heimat, der Dichter Max Dauthendey. Stolze und wehe Erinnerungen mögen sich, wenn die Deutschen Indonesiens an die Kriegszeit zurückdenken. Das deutsche Volk freut sich mit ihnen darüber, daß endlich ein deutscher Kreuzer einlaufen konnte, um den Tropenhäfen des schönen Insulinde wieder die deutsche Kriegsflagge zu zeigen.

Zur Einwanderung aus Deutschland

In der vorletzten Ausgabe des „Courier" war die Nachricht enthalten, daß Deutschland für die Einwanderung nach Canada in die Reihe derjenigen Länder gestellt wurde, die als „preferred countries" bezeichnet werden. Die Nachricht hat begreiflicherweise in den Kreisen der deutschsprechenden Canadier große Befriedigung hervorgerufen.

Die scharfen Bestimmungen gegen Einwanderung aus Deutschland, die während des Krieges und kurz nachher aufgestellt waren, hatten in den letzten Jahren schon manche Abschwächung erfahren! Aber immer noch bestand die Verordnung, daß deutsche Einwanderer offiziell als weniger wünschenswert betrachtet würden. Zwar war auch in diesem Punkte die tatsächliche Ueberzeugung der Kreise, die nicht vollständig blind waren für die Erfordernisse des Landes, längst über eine solche Minderwertigkeitserklärung des deutschen Ansiedlers hinweggegangen. Wiederholt konnte man auch in Regierungskreisen von Männern, die den Westen Canadas kannten, die Ansicht vertreten hören, daß sie nach den Erfahrungen der letzten 30 Jahre den Deutschen als einen der besten Farmer betrachteten.

Am 1. Dezember hatten nun die beiden deutschen Einwanderungsorganisationen, der Lutheran Immigration Board und die Einwanderungsabteilung des Volksvereins Deutsch-Canadischer Katholiken, eine Konferenz mit der Regierung in Ottawa. Der L. I. B. war vertreten durch Herrn Pastor E. Schmok und Herrn Pastor C. T. Wetzstein. Vom Volksverein waren anwesend der Einwanderungssekretär, Herr P. Ch. A. Kierdorf, O. M. I., und Herr Anton Huck, M. L. A. Fünf Minister des Kabinetts Mackenzie King waren der Einladung zur Teilnahme an dieser Konferenz gefolgt, die im Einwanderungs-Ministerium stattfand.

Nachdem die beiden Organisationen ihren Jahresbericht vorgelegt und ihre bisherige Tätigkeit geschildert hatten, wurden die Wünsche für das kommende Jahr erörtert. Unter den Vorschlägen, die zur Erleichterung der Arbeit gemacht wurden, stand an erster Stelle, daß der noch bestehende Bann von Deutschland weggenommen und Deutschland für die Einwanderung mit den nordischen Ländern Norwegen, Schweden, Dänemark, Holland usw. auf eine Stufe gestellt werde.

Dieser Vorschlag wurde bei der jährlichen Direktoren-Versammlung der L. I. B. und auch der Exekutive des katholischen Volksvereins einstimmig angenommen und unterstützt. Der Minister des Zollwesens, Hon. W. D. Euler, der zugleich Ehrenpräsident der L. I. B. ist, befürwortete diesen Vorschlag aufs eifrigste und es ist seiner Einsicht, seinem Takt, Einfluß und Mut zu verdanken, daß dieser Antrag anerkannt und einstimmig angenommen wurde. Dies zeigt so recht, was der rechte Mann am rechten Platz erreichen kann, wenn er fest für seine Prinzipien eintritt.

Es ist auch gewiß ein neues Ruhmesblatt in der Geschichte der beiden Einwanderungsorganisationen, des L. I. B. und V. D. C. K., daß sie die Initiative ergriffen haben, dem Ansehen Deutschlands zur gebührenden Beachtung zu verhelfen.

Zerstreutheit.

Kapellmeister Banda in Gotha war wegen seiner Zerstreutheit allgemein bekannt. Seine Frau mußte für alles sorgen. Doch fiel es ihm manchmal ein, seine Frau an irgend etwas überflüssigerweise zu erinnern. Einmal setzte er seiner Zerstreutheit die Krone auf. Seine Frau war gestorben. Banda war zunächst ganz trostlos. Doch die Musik beruhigte ihn bald wieder. Er saß eben bei einer Komposition in seinem Zimmer, als es ihm einfiel, daß etwas bei den Anordnungen zum Begräbnis vergessen sein könnte. Er sprang auf und rief ins Nebenzimmer, wo die Leiche seiner Frau aufgebahrt lag: „Liebes Lottchen, es ist doch wohl alles bestellt und angeordnet, was das Leichenbegängnis betrifft!" — Man weiß nicht, ob seine Frau sich darob im Sarge umgedreht hat.

— Wenn jemand sich wohl im Kleinen deucht, so denke, er hat was Großes erreicht.

— Gute Gedanken sind Geschwisterkinder, die einander immer bei der Hand führen.

Das schöne Deutschland.

Wartburg, wir grüßen dich!

Als Ludwig der Salier, genannt der Springer, im Jahre 1067 bei einer Jagd auch auf die Höhe gelangte, auf der sich heute die Wartburg befindet, und, überrascht von dem weiten Blick ins Land, ausrief: „Wart', Berg, du sollst mir eine Burg werden!" ahnte er nicht, daß in dem alsbald begonnenen Bau dem deutschen Volke dereinst ein Nationales Heiligtum erstehen würde. Die Wartburg hat im Laufe der Jahrhunderte ein stetig verändertes Schicksal erfahren, und heute gilt sie als deutsche Wart allen denen, die Deutschland lieben, die an Deutschland glauben und die auf Deutschland hoffen. Hier findet jeder ein Heiligtum der Erinnerungen, jeder, der deutsch denkt und fühlt, dabei spielt seine Glaubensrichtung keine Rolle, denn diese wird überbrückt durch Namen wie Elisabeth, die Heilige, und Martin Luther.

Ein beseligendes, ein freies, ein deutsches Gefühl steigt in deiner Brust auf, wenn du durch das Wartburgtor in den ersten Hof schreitest, der in unserem heutigen Bilde veranschaulicht wird. Der Erker, der mit seinen vielen, kleinen Butzenscheiben heruntergrüßt, gehört zum Lutherzimmer, in dem der Reformator in den Jahren 1521 und 1522 die Bibel in die deutsche Muttersprache übersetzte.

Wie viele große Männer, die aus Deutschlands Vergangenheit und Gegenwart rühmend genannt werden, hat die Wartburg gesehen. Und die Fülle der gewonnenen Eindrücke wurden umgesetzt in Dichtungen, die uns köstlicher Volksschatz geworden sind. Joseph Victor von Scheffel sagt in seinem „Wartburg-Heimweh":

„Wo ich streife, wo ich jage,
Bleibt ein Wunsch mir ungestillt,
Weil ich stets im Sinne trage.

Wartburg, deiner Schönheit Bild!"

Goethe schrieb 1814 in sein Reise-Tagebuch:

„Herrlicher Duftmorgen um die Wartburg, köstlicher Tag überhaupt!"

Richard Wagner, der durch seinen „Tannhäuser" in ganz eigene Beziehungen zur Wartburg getreten ist, schrieb 1842: „Unsäglich heimlich und anregend wirkte auf mich der Anblick dieser mir bereits gefeiten Burg."

Ernst von Wildenbruch widmet der Wartburg die Verse:

„Warte deines hohen Amtes,
Das du selbst dir auferlegt,
Sei die Burg für alles Heil'ge,
Was des Deutschen Herz bewegt!"